

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Posth und Ofen, Sonnabend, 4. April.

27.

### Tristan der Teufel.

(Historische Novelle nach N. van Hasselt.)



In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts war die Stadt Lüttich der Schauplatz fast fortwährender Unruhen. Um 1433 nämlich hatte sich Walschire oder Watthieu d'Atin, einer der Magistrate der Stadt, an die Spitze einer Partei gestellt, wel-

che die größten Unordnungen beging und auch nicht eher zur Ruhe gebracht werden konnte, als bis ihr Haupt mit seiner ganzen Familie für ewig aus Lüttich verbannt worden war. — Kaum hatte die Stadt sich von den Folgen dieser Räubereien etwas wieder erholt, als sie ein neues schreckliches Drama in ihren Mauern sah. Jakob Herr von Morialmé, seit fünfzehn Jahren, geächtet, hatte von dem Bischofe Johann von Heinsberg freies Geleit und die Erlaubniß erhalten, nach Lüttich zurückzukehren. Eben aber setzte er den Fuß in die Stadt, als die Schöffen, eifersüchtig auf ihre Gewalt und unwillig, also ihre Befehle verachtet zu sehen, ihn festnehmen ließen und zum Tode verdammten. Zwar legte der Bischof sich alsbald ins Mittel, aber trotz all seiner Vorstellungen wurde das Bluturtheil vollstreckt. Doch das sinkende Haupt des alten Herrn erweckte einen furchtbaren Rächer. Es war Tristan, ein Sohn des Hingerichteten, mehr bekannt in den Chroniken unter dem Namen der Bastard von Morialmé. Dieser warf sich alsbald in das Land zwischen Maas und Sambre, und schloß sich dort an einen Haufen von Räubern an, mit denen er das ganze Gebiet verwüstete. Der Friedensvertrag von Arras (1435) verstärkte die Bande

noch mehr, denn alle Deserteurs traten nun zu ihr, u. ihre Macht wurde fast täglich furchtbarer. Die Erstern waren die Ueberbleibsel der Freibanden, welche der Frieden aufgelöst hatte, und die, auf diese Weise zerstreut, fortführen, den Krieg auf eigene Rechnung fortzuführen. Tristan fand in diesen Menschen herrliche Verbündete für sein ganzes Leben und fürchterliche Werkzeuge der Rache nach seinem Tode. Er besetzte bald mit ihnen einige kleinere feste Punkte in der Gegend von Rouvin u. verheerte von da aus die Nachbarschaft aufs Zügelloseste. Der Schauplatz seiner Streifereien dehnte sich stets mehr aus; nicht lange nachher stand er schon an der Maas, überschritt dieselbe und nahm selbst mehrere Schlösser auf ihrem rechten Ufer ein, worunter Beauraing und andere. — Die Mönche der nahegelegenen alten Benediktiner-Abtei Walsfort zitterten in ihren bis dahin so friedlichen Mauern, als sie von den Fortschritten hörten, welche Tristan machte, und selbst der Schutz von Chateau-Thierry, dessen Wälle gleichwohl von zahlreichen Bombarden u. mächtigen Kämpfern strotzen, schien ihnen keine Gewähr mehr zu bieten. Darum wagten sich die frommen Einsiedler auch nur selten aus ihren Mauern, und zwang sie ihre Pflicht dazu, so geschah es doch immer nur mit Furcht und Mißtrauen.

Eines Morgens, es war am 28. April des Jahres 1434, verließ der Abt mit vier Bewaffneten vom Schlosse das Kloster, um einen am Ende des Dorfes wohnenden Greise die Wegzehrung und die heilige Delung zu reichen. Als er zurückkehrte, hörte er plötzlich aus dem Gebüsch, welches die Straße umsäumte, ein dumpfes Stöhnen. Er hielt, von einem leisen Schauder überflogen, einen Augenblick an, aber bald überwog doch die heilige Pflicht, zu welcher er vielleicht gerufen war, alles Gefühl der Furcht, welches dies Nachzen unter andern Um-

ständen in ihm erweckt hätte. Die Truppe schritt weiter, die Stimme wurde immer vernehmbarer und klang endlich ganz nahe gleich dem letzten Geräusch eines Sterbenden. Da ließ der Abt anhalten und einer der Krieger ging auf das Gebüsch zu, von wo der Laut herzukommen schien, und hob die Aeste mit dem Ende seiner langen Pike auf. Tiefes Mitleiden durchbelebte Alle: es war ein armer Reisender, der sich halb auf dem Rasen umherwälzte, wie wenn furchtbare Schmerzen ihn gepeinigt hätten, und bald zusammengekrümmt dalag, als hätte der Tod seinen Leiden ein Ende gemacht. Er konnte eben vierzig Jahre zählen; seine Kleidung waren wenige Lumpen und sein ganzes Aussehen das eines Bettlers; doch überzeugte eine genaue Untersuchung und Bekanntschaft bald, daß er dieses Geschäft nur erst seit wenig Tagen geübt haben konnte. Der Abt, vom tiefsten Mitgefühl erschüttert, fragte den Leidenden, indem er ihn halb aufrichtete. „Wo schmerzt es euch, mein Freund?“ — Die einzige Antwort des Fremden war ein tiefer Seufzer. — „Meine Brüder,“ fuhr der Abt dann fort, indem er sich zu seiner Umgebung wandte, „dieser Mensch ist in Todesgefahr. Möge Gott ihm beistehen; uns laßt wenigstens ihm nach Kräften helfen. Sehan, nimm ihn auf dein Pferd, dann wollen wir ihn zum Kloster führen, wo Pater Benedikt ihm ein heilsames Tränkchen verordnen mag.“ — Der Soldat, an den diese Worte gerichtet waren, lud mit Hilfe zweier seiner Gefährten den Kranken auf seinen Renner, und der Zug wandte sich langsam der Abtei zu.

Eben wollte der Abt, abgestiegen von seinem Maulthiere, in die Thüre der Klostersgänge treten, als er sich von hinten an dem Kleide gezogen fühlte. Erschrocken wandte er sich um und fragte laut: „Wer ist da u. was will man von mir?“ — „Verzeihet, hochwürdigster Herr,“ antwortete ein alter Diener des Klosters, der gewohnt war, den Abt überall zu begleiten, „verzeihet, wenn ich euren Schritten folgte, aber ich habe ein Vorgefühl in der Brust.“ Während der Alte dies sagte, waren seine Züge wie umgewandelt und zeigten einen sehr ängstlichen Ausdruck. — „He, Meister Daniel,“ unterbrach ihn der Geistliche, „haben wir wieder eine Erscheinung, ein böses Vorzeichen gehabt? Dein Aussehen ist wahrlich eher das eines Todten, der aus dem Grabe steigt, und um Mitternacht über Gräbern wandelt, als das eines wahren u. muthigen Dieners der Abtei von Walfort, als welchen du dich doch immer gerühmt hast.“ — „Mit Erlaubniß, sehr würdiger Herr,“ fuhr der Alte fort, „ich kann nicht mit gutem Auge zusehen, daß Ihr einen Unbekannten also gastfreundlich em-

pfanget, während wir doch mit Recht einen Menschen in ihm sehen müssen, vor dem man sich zu hüten hat. Wenn mich meine Augen nicht ganz und gar trügen, dann ist es etwas mehr, als ein Vagabund und Müßiggänger, obgleich er aussteht, als bettelte er sein Brod in Gottes Namen. Glaubt sicherlich, Herr Abt, mein Verdacht ist sehr gegründet, und wenn Euer Ehrwürden nicht den Befehl zurücknehmen, den Menschen in unsere Mauern aufzunehmen, dann wird mein Verdacht zu Angst und Gott weiß, daß ich in meinem Leben keine Angst gehabt habe, es wäre denn vor Sünde u. Schlechtigkeit gewesen.“ — „Mein braver Daniel,“ erwiderte der Abt, „willst du mir am Ende auch Angst einjagen? Deine Worte sind wahrlich verständlicher und geheimnißvoller, als die Sprache der Astrologen, welche, Gott weiß es, schon unverständlich genug ist. Darum erkläre dich nur deutlicher und halte mich nicht länger auf, damit der Unglückliche, sei er nun ein Bettler oder ein gefährlicher Vagabund, nicht ohne Hilfe und Beistand unterliege.“ — „Mag Euer Hochwürden mich nun für einen Schwärzer oder für einen Träumer ansehen,“ sprach Daniel, „es ist immerhin meine Pflicht, euch zu warnen und euch die Wahrheit zu sagen.“ — Des Abtes Lippe überflog ein leises Lächeln, als er die Festigkeit sah, mit welcher der alte Diener auf Rücksichtigung des Kranken drang, den er in dem Gebüsch gefunden; aber Daniel wäre fast böse geworden und aufgefahren ob der Gleichgiltigkeit, mit welcher seine (wie er glaubte) so gegründeten Zweifel aufgenommen wurden. — „Herr Abt,“ sprach er verlegt, „Ihr kennt die Geschichte des Bastards von Morialmé, u. wenn Ihr sie nicht kennt, dann können unsere brennenden Dörfer, unsere zerstörten Häuser und verheerten Felder euch dieselbe erzählen. Glaubt mir, der Kerl ist am Ende der.“ — „Was, Kristian selbst am Ende, nicht wahr?“ fuhr der Abt fort. — „Ihr habt seinen Namen genannt“, entgegnete Daniel mit hohler Stimme. — Der Geistliche machte große Augen, als wollte er sich überzeugen, ob sein Vertrauter auch noch im Besitze all seiner Sinne wäre. — „Und dieser Mann, Messire,“ fuhr der Alte fort, „ist gleich dem Beile auf einem Schaffotte, gleich der Art, welche die Eiche im Walde niederwirft, gleich dem Schwerte, welches auf dem Schlachtfelde mäht.“ — „Meister Daniel, ich weiß wahrlich nicht, auf welches Kraut du heute getreten, oder hat vielleicht das Kräuterbier von Dinant dir deinen Verstand geraubt?“ — Der alte Diener ereiferte sich mehr und mehr. — „Messire, Ihr werdet zu spät sehen, zu spät hören, daß ich Recht gehabt. Setzt habe ich meine Pflicht gethan und euch gewarnt. Ihr habt euer Thor dem Beile,

der Art, dem Schwerte geöffnet. Möchtet Ihr es nur nie bereuen müssen, daß Ihr meinem Rathe nicht gefolgt seiet; und gebe Gott, daß es euch nie leid sein möge, mich nicht gehört zu haben.“ — Die tiefste Ueberzeugung, welche aus den Zügen, wie aus den Worten des Alten hervorleuchtete, hatte den Abt fast auf den Punkt gebracht, andere Maßregeln zu treffen. Aber die Meinung, daß Daniel hier wie auch anderswo schon ein Schwärmer sei, der die bizarrsten und wunderlichsten Träume seiner Phantasie für baare Wirklichkeit halte, führte das ruhige Lächeln auf des Geistlichen Lippen zurück, welches während der ganzen Zwiegespräche auf denselben geschwebt hatte. — „Daniel,“ sprach er, „gehe in deine Zelle. Dein Kopf ist verwirrt, du bist krank. Vater Benedikt soll dir etwas zurecht machen, um dein wallend Blut wieder in Ruhe zu bringen.“

(Fortsetzung folgt.)

### Theater- und Musikzeitung.

Berlin. Fanny Cerrito trat am 17. März zum ersten Male in dem Adam'schen Ballet: „die Willys“ auf und was geschah? Der deutschen Allg. Ztg. wird geschrieben: „Diese berühmte Tänzerin, neben der sich zugleich ihr Gatte, Hr. Saint-Leon, produzierte, eroberte sich die Gunst des hiesigen Publikums wie mit einem Zauberschlage, und erregte einen enthusiastischen Beifallssturm, wie man denselben hier seit langer Zeit nicht gesehen u. wie man ihm kaum auf dem bizigsten Stadium des Lind-Enthusiasmus erlebt hat (!). Fanny Cerrito ist eine Tänzerin, welche sich durch eine gewisse kräftige Grazie und Naturwahrheit ihrer Bewegungen auszeichnet. Sie tanzt das genre ballon, welches sich vor dem älteren genre sur pointe, das wir hier gewöhnlich vertreten sehen, durch eine größere Natürlichkeit und Abrundung hervorhüt. An geistigem (?) und mimischen Ausdruck kann sie nicht wohl mit Fanny Elfler verglichen werden. Der von ihr und ihrem Gatten komponirte Pas de couronne, welcher im zweiten Akte eingelegt wurde, zeigte den Gipfel ihrer leichten, lustigen, im raschen Wechsel unnachahmlichen Bewegungen.“

Karlsruhe (23. März). Die Milanolo's haben hier gespielt, und, wie nicht anders zu erwarten stand, gerechten Beifall geerntet. Nicht dasselbe war aber mit dem Benehmen des alten Herrn Milanollo der Fall, dessen Bestreben, mit dem Talent seiner Kinder zu wuchern, sich wie überall, so auch hier in recht auffälligem Lichte zeigte. Kaum war er hier angekommen, so flogen die Sendboten und Briefe nach rechts und links, um die Nachbarschaft auszu-

kundschaften. Die vielen größeren Städte im Großherzogthum mit ihren gebildeten u. wohlhabenden Einwohnern, alle durch die Eisenbahn verbunden, leihen sich trefflich zu seiner Berechnung her. In Karlsruhe hat das Konzert angesprochen, Freitag soll das zweite sein; bis dahin haben sich die Beutel erholt, und Leute, denen die Ausgabe in zwei Tagen zu stark wäre, erlauben sie sich wohl im Verlaufe einer Woche. Ausruhen? Das kennt der Papa nicht. Ernst, Beurtemp, Ritz, Döhler sind Verschwenker, träge Tageliebe, die sitzen Wochenlang an einem Orte und spielen auch nur für sich oder ihre Freunde! Nein! Papa Milanollo versteht es anders. Morgen geht's nach Mannheim; übermorgen rutscht man nach Freiburg, nimmt Lahr, Offenburg mit; am Donnerstag ist man in Baden u. Freitag wieder in Karlsruhe. Die weiten Strecken sind ja alle in ein Paar Stunden gemessen. Dabei hat er die genauesten topographischen und statistischen Nachrichten von den Städten, die er besucht: Wie viel Einwohner? was treiben sie? sind sie Fabrikanten, Kaufleute, Professoren, Feldbauer? Und nun nach dem dadurch gewonnenen Maßstabe müssen hier 400, dort 300, 200 fl. bis zu dem und dem Tage aufgebracht, durch Subskription garantirt werden, dann läßt der Papa seine Töchter hören. So durchzieht er mit seinen zarten Kindern unser liebes Deutschland die Kreuz' und Quer' und exploirt es im eigentlichen Sinne des Worts. Wie man sagt, führt der Alte die Summen, welche er erworben hat, alle in baarem Gelde bei sich. Wenns auch nicht wahr ist, so ist es doch gut erfunden, wenigstens ist ein Zug mehr zur Vollständigkeit dieses Charakters.

Paris. Felicien David's neues Tonwerk: „Moses auf Sinai“, wurde am 20. v. M. Abends in der großen Oper zum ersten Male aufgeführt; die Ausführung war in Hinsicht des Orchesters wie der Sänger u. Chöre vorzüglich; aber die Komposition befriedigte die allgemeinen Erwartungen keineswegs. Die Instrumentation ist sehr künstlich, oft glänzend, aber sie entschädigt nicht für den Mangel an Ideen, an Inspiration; einzelne hübsche Details boten keinen Ersatz für die frostige Monotonie des Ganzen. Nichts erinnert auch nur im Entferntesten an die schönen Melodien „der Wüste.“ — Auber soll eine neue fünfaktige Oper komponiren, die „Rosciuzko“ heißt und ein Seitenstück zu seiner „Stimmen von Portici“ werden soll. Mit dieser Leistung will der Meister seine Laufbahn als Kompositur schließen und sich dann definitiv in den Ruhestand begeben. — Gukow gibt sich Mühe, sein Lustspiel: „Das Urbild des Tartuffe“ in französischer Me-

berzeugung auf einer der hiesigen Bühnen zur Aufführung zu bringen.

\* Am 9. März gab Mad. Catalani in Florenz ein Konzert zum Besten eines armen Künstlers. Das Orchester wurde vom Fürsten Poniatowski geleitet, der am Schlusse die Sängerin bat, das englische Volkslied „God save the King (the Queen)“ zu singen. Mad. Catalani gab diesem von den zahlreichen anwesenden Engländern unterstützten Verlangen endlich nach, und trug, in Chorbegleitung aller dieser Herren und Damen, das Lied mit hinreißender Wärme vor. Uebrigens ist Mad. Catalani mit völligem Stimmverlust bedroht, und dürfte wohl in diesem Konzerte zum letzten Male gesungen haben.

\* Der in Dresden erscheinende „Anzeiger“ vom 11. März enthält folgende vier Inzerate hinter einander: „Die Theaterdirektion wird von einem Fremden um die Aufführung von Montecchi etc. gebeten.“ — „Ein Fremder bittet die Theaterdirektion um die Aufführung von Montecchi etc.“ — „Um die Aufführung von Montecchi etc. wird die Theaterdirektion von einem Fremden gebeten.“ — „Von einem Fremden wird die Theaterdirektion um Aufführung von Montecchi etc. gebeten.“ — Das ist ein sehr hartnäckiger Fremder!

### Mignon - Zeitung.

Paris. Bei der im vorigen Jahre stattgefundenen Zusammenkunft der königlichen spanischen Familie mit den französischen Herzogen von Nemours u. Anjou zu Bampelona haben bekanntlich die letzteren Prinzen den dortigen Stiergefechten beigewohnt und der Castilianische Hof führte ihnen die berühmtesten Tornadors vor. Der famose Montes war unter dieser Zahl und die erlauchtesten Reisenden zollten diesem primera espada (erstem Degen) der spanischen Stierkämpfer ihre volle Bewunderung und der Herzog von Nemours beschenkte ihn auch mit einer sehr reichen Brillantnadel. Aber der andalusische Tornador, ganz von spanischem Stolze beseelt, erbat sich vom Prinzen die Erlaubniß, ihm seinerseits ein Kostume seiner Provinz, einen Anzug eines andalusischen Majo überreichen zu dürfen, und der Herzog von Nemours erwies ihm die Ehre, dies Anerbieten anzunehmen. — Bei seiner Rückkehr nach Sevilla begab sich Montes zu dem Schneider Borrajo, dem berühmtesten aller Schneider Sevillas im Fache des Nationalkostumes, und bestellte für den französischen Prinzen den angebotenen und angenommenen Anzug. Aber Montes begnügte sich nicht damit, dieses Kostume ganz einfach durch die französische Gesandtschaft in Madrid, oder durch die spanische in Paris zu übermitteln; er hielt es für

Schuldigkeit, es durch den Schneider Borrajo selbst an seine Hoheit zu übersenden. Borrajo ist nun hier in Paris angekommen, und wurde bereits dem Herzog von Nemours vorgestellt. Das überbrachte Kostume ist nach dem modernsten und elegantesten andalusischen Geschmacke. Borrajo hat überdies unsere Löwen u. fashionablesten jungen Leute besucht u. nimmt nach Sevilla zahlreiche Bestellungen mit. Wir werden daher bei den Bällen des künftigen Winters viele spanische Trachten gemahren. Wir nehmen gerne den Spaniern ihre Zigarren, ihre glühenden Weine u. ihre Trachten ab; aber lassen wir ihnen ihre politischen Wirren, ihre traurigen Revolutionen und ihre Pallast-Intriguen,“ sagt der Konstitutionnel. — I.

**Etwas von Allem.** Saphir's letzte musikalisch = deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung in Wien (am 29. März im Körnthnertheater abgehalten) war ein wahres Ereigniß in der Residenz. Noch nie sah man an einem öffentlichen Orte die Crème der Gesellschaft, S. S. M. M. der Kaiser und die Kaiserin an der Spitze, in solcher Masse versammelt als an diesem Tage — und noch nie hörte man solchen einhelligen Enthusiasmus laut werden, wie er Saphir bei seinem Erscheinen zu Theil wurde. Möge man nun diese Thatsache eine Demonstration nennen, oder möge sie eine natürliche Folge der immer steigenden Verehrung seines unverlegbaren Humors sein — genug, Hr. Saphir erhielt die eklatanteste Satisfaktion wegen der bekannten in neuester Zeit erlittenen Kränkungen und er mag hierin selbst die vollkommenste Befriedigung gefunden haben.

\* Von der Nummer der „Times“, in welcher der Finanzbericht des Sir Robert Peel erschienen war, sind in einem Tage 54,000 Nummern zu fünf Pence, also um den Gesamtbetrag von 1200 Pfund St. verkauft worden. Sämmtliche Spalten dieser 54,000 Nummern würden, einander gereiht, eine Länge von 150 Kilometres einnehmen und die zu einer Reihe gebildeten Zeilen würden 3360 Kilometres lang sein. Die Setzer hatten, um diese Riesenummer zusammenzustellen, nicht weniger als 324 Millionen Buchstaben gebraucht.

\* Die „Jahreszeiten“ enthalten einen sehr hübschen Artikel über die Konzerte Musards in Paris, die seit Kurzem aufgehört haben. Musard, der Napoleon der Quadrille, der Vater des Cancans, hat sich mit einer jährlichen Rente von 50,000 Frs. auf sein Landgut zurückgezogen. „Heinrich Heine,“ so schließt dieser Aufsatz, „wird im gemüthlichen Saale der Rue Vivienne nicht mehr an den Säulen lehnen und hübsche Mädchen mustern, aus deren Augen er seine wunderlieben Lieder saugt. Heine geht

jetzt zu Valentino, aber er ist ernst geworden, er steht aus wie die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, und die schöne Clara Magador im exzentrischen Cancan cacacoliren steht, seufzt er und sagt: „So lange man in Deutschland nicht Cancan tanzt, ist keine Revolution möglich.“ (Charivari.)

\* \* Die Lieblingsidee des Königs v. Baiern, Mannheim gegenüber eine Stadt entstehen zu sehen, scheint sich zu verwirklichen. Die Bauten im Ludwigshafen schreiten rasch voran u. noch in diesem Sommer werden mehrere Häuserreihen vollendet werden.

\* \* Die schönste Sammlung von Kamelias, der laut französischen Blättern England, Belgien und Deutschland nichts Ähnliches an die Seite stellen können, ist die des Abbé Berlese, Verfassers der „Monographie des Camélias.“ Der Abbé hat 25 Jahre lang daran gesammelt und sie jetzt an den Wintergarten der Champs-Élysées verkauft, wo die Sammlung, aus 500 Prachteremplaren in voller Blüthe bestehend, jetzt alle Blumenfreunde anzieht.

\* \* Vor einigen Tagen trat ein alter polnischer Soldat in den Laden eines Bäckers in dem Mabelaine-Viertel zu Paris, um Brod zu kaufen. Der Bäcker, der in ihm den Polen erkannte, sagte sogleich: „Die Polen bezahlen hier nicht! Nehmt Alles, was ihr bedürftet, und bringt eure Kameraden hieher, wenn sie Hunger haben.“

\* \* (Die Sterblichkeit in England.) Man hat berechnet, daß in Folge des Glens unter den arbeitenden Klassen in Großbritannien die Hälfte der Kinder stirbt, ehe sie fünf Jahre gelebt haben. Im Durchschnitt, Alt und Jung zusammengerechnet, sterben die Einwohner Londons mit 26, Liverpools gar mit 17 Jahren.

\* \* (Glück im Unglück.) Ein französischer Gensd'arm verhaftete neulich einen Dieb, Fontine mit Namen, der 71 Jahre alt war, und fragte ihn, wie er in so hohem Alter noch eine That begehen könne, die ihn für den Rest seines Lebens ins Gefängniß bringe? „Ich bin nicht so unglücklich, als es scheint,“ antwortete der Dieb, „denn ich stehle seit 60 Jahren und werde jetzt zum ersten Male ins Gefängniß gebracht!“ —

\* \* Bei Anlaß des am 20. März in die französische Deputirtenkammer von Herrn Rémillly gebrachten, von derselben aber nicht angenommenen Antrags auf eine Hundsteuer kam folgende Statistik der Hunde in Frankreich zur Sprache: Runde Gesamtzahl 2,500,000 Individuen, und zwar 1,300,000 „nützliche“ (Blinden-, Schäfer-, Hof-) Hunde, und 1,200,000 „unnütze“, wovon 350,000 Jagdhunde. Somit auf je 100 Einwohner 7 Hunde, u. auf 100 Wohnungen 34 Hunde. Der

Antragsteller meinte freilich, der Status sei zu gering, und man könne auf je eine Wohnung einen Hund rechnen.

\* \* (Das Eis gibt Funken.) Das Eis wird in dem Verhältnisse zu einem elektrischen Nichtleiter, in welchem es kälter ist, und zwar vorzugsweise bei  $-20^{\circ}$  R. Der Physiker Arhard in Berlin drehte ein Sphäroid (rundliche Gestalt) von Eis auf einer dazu eingerichteten Maschine und elektrisirte dadurch einen ersten Leiter, daß er leichte Körper anzog, zurückließ, Funken gab u. s. w.; das Eis, das er gebrauchte, war frei von Luftblasen.

\* \* (Amerikanische Ankündigung.) Daß es die Amerikaner im Anpreisen der Waare am weitesten gebracht haben, ist bereits bekannt; ein neueres schlagendes Beispiel davon ist folgende Anzeige: „Christen und Juden, Katholiken und Protestanten, Mormonen und Ungläubige sind wenigstens in einem Stücke einig geworden, so daß vielleicht die goldne Zeit nicht mehr fern ist; alle nämlich, welchen Glaubens sie auch sein mögen, stimmen darin überein, daß Tier u. Kompagnie (Bowery Nr. 9.) die schönsten u. wolfeilsten — Herrenhüte verkaufen.“

\* \* Von Erlangen gehen betrübende Nachrichten über dortselbst vorgefallene Streitigkeiten unter den Studirenden zu. Es ist zwischen zwei Partheien zu einer solchen Prügelei gekommen, daß dabei scharfe Waffen gebraucht und nicht unbedeutende Verwundungen zum Vorschein gekommen sind. Die Untersuchung ist bereits aufs Strengste eingeleitet und die Schuldigen werden der gerechten Strafe nicht entgehen, die solche Exzesse verdienen, welche ganz außerhalb dem Fortschritte sozialer Bildung liegen. (Augsb. Abbz.)

\* \* Der Fortschritt der europäischen Civilisation in Marokko geht langsam aber sicher voran, erzählt das Eco del Commercio. Schon ist eine Stück-Gießerei regelmäßig organisiert; schon sind Pulver-, Gewehr- und Säbelfabriken im Gange.

### Willen und Bonbons.

† Das am sichersten angelegte Kapital ist unsere Jugend. Obgleich man nie gehört, daß die Welt darauf besonders spekulirt, noch daß das Laster Procente dafür bezahlt habe, so ist das gute Gewissen immer bereit, und die Interessen zu ersezen.

† Es gibt Nichts, was mehr die Einseitigkeit und den Mangel an wahrer Geistesbildung anzeigte, als Hochmuth und Dünkel.

† Ein Staat, der das Allgemeinbeste befördern soll, muß das Werk der Anstrengung aller seiner Glieder sein.

### Pariser Modezeitung.

Die Pamela hüte, d. h. die Hüte ohne Ba-wolettchen, steht man nur noch von italienischem Strohhut und von Reiströhhut. Fast alle unsere ersten Häuser haben auf diese überspannte Form, welche nur wenigen Damen zu Gesicht stand, Verzicht geleistet und dieselbe durch eine weit anmutigere ersetzt, welche, an den Wangen rund geschnitten und verkürzt, fast allen Physiognomien zusagt. Unter den Neuigkeiten für dieses Frühjahr sahen wir bei Madame Wibault, einen Reiströhhut mit weißen Lüllbausch und einer veilchenblauen Schwertlinie auf der Seite; einen andern Reiströhhut mit Tafelbausch, und mit einem Haselzweige; einen Strippshut von rosenrothem italienischen Taffet mit breiten queraufgesetzten Bauschen, welche durch ein dickes, künstlich gearbeitetes italienisches Strohhut von einander getrennt sind, mit einem schräg gefälleten Boden und einer dicken aufgeblühten Rose auf der linken Seite: einen leichten Strippshut aus weißem Flor mit langen hübschen Drangensblättern, und eine neue Art Strippshut aus dunkelfarbigen Flor mit Sammet vermischt, von ganz origineller Form.

Der Schnitt der Sommerkleider ist noch nicht entschieden. Die Taille wird immer ihre Länge behalten; die Ärmel werden einige Neuerungen erleiden. Bei dem schönen Wetter fangen die Leibchen an, sich zu öffnen, und man erblickt niedliche Vorhemdchen oder glänzende Brustkrausen von englischen oder Mençonner Spitzen. — Die elegantesten Sonnenschirme werden, wie verlautet, Palanquine genannt werden; allein diese Gattung scheint uns so sehr chinesisch, daß wir kaum es wagen, daran zu glauben. Wir müssen noch einige Wochen warten, um über die neuen Moden genaue Auskunft geben zu können.

### Lokal - Zeitung.

#### Theater.

Nationaltheater. Bosco gab am letzten Mittwoch Mittags seine letzte Vorstellung, wobei er einen Theil der Einnahme einem wohlthätigen Zwecke widmete. Die Logen waren alle besetzt, Sperrsitze, Parterre und Gallerien größtentheils, und sicher, wären diese Vorstellungen nicht zu einer hier ganz ungewöhnlichen Stunde angesetzt gewesen, sie würden noch eine weit größere Theilnahme gefunden haben; denn Bosco ist ein Mann, der sein Publikum kennt u. Alles sich zu befreunden weiß. Seine heutige Stütze waren wieder sehr überraschend und ergötzlich, nur schien er nicht ganz bei Laune gewesen zu sein, da wir seinen eigenthümlichen frischen Humor nicht ganz wiederfanden. In dessen fanden seine Leistungen großen, verdienten Beifall und der Wunsch wurde laut, den Künstler noch öfter, aber zu einer gelegeneren Stunde des Tages, bewundern zu können.

— Der Feuilletonist des „Budapesti Hiradó“ macht die Bemerkung, daß in der vorigen Woche von sechs auf einander folgenden Vorstellungen des Nationaltheaters die Abonnenten nur zwei bekamen, dafür aber waren an den übrigen Tagen — erhöhte Preise, und in dem ganzen Monat (welcher bekanntlich 31 Tage zählt) wurde nur eine Novität gebracht. „Wahrlich,“ meint derselbe

Referent, „wird dies nicht sehr anlockend für das erhöhte Abonnement sein,“ und er schien sich nicht zu täuschen, denn die erste Vorstellung in demselben, war bei dem schönsten Wetter schanderhaft leer \*); es gehört aber auch eine ungewöhnliche Taktlosigkeit u. Unkenntniß dazu, das erhöhte Abonnement mit dem zwar klassischen, aber bedeutend veralteten und so besetzten „Freischütz“ zu eröffnen, und das um so mehr, als derselbe bei seiner letzten Vorstellung, zu einem wohlthätigen Zwecke, noch ein leereres Haus hatte als heute.

Deutsches Theater. Am 3. d. M. Benefiz des Hrn. Musikdirektor Gungl. Vorher „das Gasthaus zu den drei Nationen“, Lustspiel in 1 Akt, von Friedrich (Ph. Weil). Der Autor hätte füglich seinen vollen Namen auf die Affische ohne Risiko setzen dürfen, denn unseres Trachtens ist diese Bluette eine der sinnigsten, mit Situationswitz reichlich bedachten Arbeiten dieses fruchtbaren Schriftstellers. Die Handlung ist spannend und sprudelnd von Ueberraschungen. Das Publikum war fröhlich erregt und jede Szene wurde von rauschendem Beifall begleitet. — Am Vorzüglichsten jedoch war das Spiel unseres köstlichen Nott, obgleich die H. H. Trenmann, Gächter u. die Damen Müller und Weiß auch das Ihrige zur Rundung des Ganzen beitrugen. — Hr. Gungl wurde von uns bereits des Weiteren besprochen. Für diesen Abend haben wir bloß nachzutragen, daß er, wie gewöhnlich und überall, Sensation machte, und besonders die Frühlingswalzer ansprachen. Das Haus war sehr gut besucht.

— Heute findet die schon angezeigte erste Aufführung der neuen Oper: „Der Rächer“, Text von Otto Brechtler, Musik von Louis Schindlmeißer, als Benefiz des Hrn. Wangel, statt.

Osner Theater. Heute, Sonnabend, findet die letzte Vorstellung der mit so großem Beifalle aufgenommenen Pesther Gesellschaft statt. Es ist das Benefiz der Dem. Auguste Weiß und des Hrn. Windisch, zweier fleißigen Mitglieder dieser Gesellschaft. Gegeben wird Scribes treffliches Intriguenstück: „Ein Glas Wasser“, worin Hr. Direktor v. Forst den Bolingbrocke, bekanntlich eine seiner besten Leistungen, u. Mad. Grill, welche zum ersten Male vor den Osnern erscheint, die Königin geben wird. Jedenfalls ein interessanter Abend!

### Joseph Gungl.

Es war im Jahre 1838, als ich auf einer Reise nach Italien das herrlich gelegene Graß besuchte, natürlich war es mein Erstes, die reizenden Umgebungen zu besuchen, die jeden Naturfreund auf das Höchste entzücken müssen. Bei einer meiner Wanderungen kam ich nach der pompös gelegenen Ruine Gösting, eine Stunde von Graß, und nachdem ich dieselbe kreuz u. quer durchstöbert hatte, verlangte auch mein Magen Gerechtigkeit. Ich erkundigte mich bei meinem Führer nach einem in der Nähe liegenden Erholungsort u. erfuhr zu meiner Freude, daß am Fuß des Berges, auf welchem die

\*) Es scheint uns aber, daß gerade dieses schöne Wetter die Hauptursache des leeren Hauses war; auch das deutsche Theater war an diesem Abend sehr leer.

Ruine st  
garten  
Sonntag  
Gungl,  
in den  
schaft,  
finden k  
Grager,  
sagte: »  
das gan  
nach.«  
überrasch  
den Kap  
nur im  
das heiß  
wird sich  
von dies  
sche, W  
führt hö  
ten sich  
und das  
Ich verl  
lichen M  
tur das  
wenn id  
schwelgt  
Gungl.  
lich fern  
würdiger  
bilbeten  
mich, C  
lebhafter  
erfuhr  
sein, di  
und nu  
1843 ei  
schen M  
chen, F  
Hier na  
von G  
lin aus  
tliche Kr  
Liebling  
hen Gi  
diesen  
Beetho  
Das w  
Musiker  
ten, de  
überzeu  
er diese  
erinner  
der G  
weise st  
man v  
zerte b  
den, u  
daß mo  
zer obe  
Wischer  
hier da  
bers:  
süchtig  
den gl  
auf W  
zarts  
gründe  
flüge  
und un

Ruine steht, der berühmte Göttinger Bräuhausgarten gelegen sei, in welchem, da es zufällig Sonntag sei, der steierische Strauß, unser Joseph Gungl, seine Getze ertönen lassen würde. Ich kam in den Garten und fand eine so gewählte Gesellschaft, wie man sie nur „beim Sperl“ in Wien finden kann; das Räthsel wurde mir von einem Grager, den ich deshalb befragte, gelöst, der mir sagte: »Ja, wenn unser Gungl wo spielt, da zieht das ganze Publikum wie zu einer Wallfahrt ihm nach.« Endlich begann das Konzert und ich war überrascht, in dem noch ganz jugendlichen Gungl den Kapellmeister der Artilleriebande zu sehen. Wer nur im Geringsten einen Begriff davon hat, was das heißt, eine Regimentsbande zu bilden, der wird sich mein Erstaunen denken können, als ich von diesem Körper Musikstücke, die mehr als Märtsche, Walzer u. s. w. waren, ausgezeichnet ausgeführt hörte. Wenig Musikchöre in der Armee konnten sich mit dem damaligen der Artillerie messen, und das Alles war das Werk unsers Gungl. — Ich verlebte in dem Garten einen mir unvergeßlichen Nachmittag, wozu natürlich die reizende Natur das Ihrige beitrug, und noch nach Jahren, wenn ich einen ächten Steierischen zu hören bekam, schwelgte ich in der Erinnerung an Götting und Gungl. Ich lernte einige Zeit darauf G. persönlich kennen u. fand in ihm einen eben so lebenswürdigen, anspruchlosen Menschen, als tüchtig gebildeten Musiker. Meine Verhältnisse bestimmten mich, Graz zu verlassen, doch nahm ich immer lebhaftesten Antheil an meinem Grager Strauß, und erfuhr dann, daß er, um aller Fesseln ledig zu sein, die Stelle bei dem Militär aufgegeben hatte und nur seiner Kunst lebte. Er unternahm im J. 1843 eine Kunstreise mit einer sogenannten steierischen Musikgesellschaft, ging über Salzburg, München, Frankfurt a. M., Braunschweig nach Berlin. Hier nahm man ihn mit offenen Armen auf. Seine von Graz mitgebrachte Gesellschaft ließ er in Berlin aus einander gehen u. engagirte dort junge tüchtige Kräfte für sein Unternehmen. In Kurzem der Liebbling der Berliner, übte er dabei auch einen großen Einfluß auf die Gartenkonzerte, indem er in diesen auch ernste Musikstücke, wie Symphonien von Beethoven, Mozart, Spohr u. a. m. ausführte. Das war nun etwas ganz Neues und die Berliner Musiker rümpften gewaltig die Nasen, als sie hörten, der Gungl führt Symphonien auf; aber bald überzeugten sich auch die strengsten Kunstrichter, daß er dieser Aufgabe vollkommen gewachsen sei (ich erinnere nur an den auch hier gehörten 3. Satz der G-moll Symphonie von Mozart). Schaarenweise strömte die schöne Welt in G's. Konzerte, man vergaß, daß man eigentlich nur solche Konzerte besuche, um zu sehen und gesehen zu werden, um sich dort Rendezvous zu geben u. und daß man nebenbei, wenn grade ein hübscher Walzer oder eine neue Polka gespielt wurde, auch ein Wischen zuhören und in Ruhe seine Flasche Weißbier dazu vertilgen könne; das war jetzt Alles anders: vergebens warfen die jungen Damen sehnsüchtige Blicke auf ihre Cavalieri serventi, die standen gleich einer Phalanx festgebant und lauschten auf Beethovens Akkorde und erstrenten sich an Mozarts herrlichen Melodien. Gungl's Ruf war begründet (er unternahm von Berlin aus kleine Ausflüge nach Hamburg, Stettin, Magdeburg u. a. D.) und ungern sahen die Berliner und namentlich die

Berlinerinnen ihren Liebbling scheiden; doch die Liebe zur Heimath, die sich zwar für kurze Zeit bezähmen läßt, doch dann mit erneuter Kraft losbricht, bestimmte diesen, auf kurze Zeit Berlin zu verlassen und sein schönes Ungarland zu besuchen. (Er ist zu Szabek, 4 Stunden von Ofen, geboren). Daß Gungl bei uns enthußtastische Aufnahme finden würde, war voraus zu sehen; denn sein Erscheinen ist der Art, daß der Beifall nicht ausbleiben kann. Seine Kompositionen haben einen eigenen, nicht zu beschreibenden Reiz, sie reizen nicht zum Tannel, wie die von Strauß hin; dagegen erweken sie bei dem Zuhörer ein so angenehmes, wohlthuendes Gefühl, daß man wünschte, sie möchten nicht so bald zu Ende sein. Kann man sich etwas Reizenderes denken, als die Walzer »Wiedersehen?« Unendlich viel Poesie liegt in diesen Tönen, man fühlt mit dem Komponisten gleichsam das Gefühl des Wiedersehens, alle Jugenderinnerungen tauchen aus dem Meer der Vergessenheit, man sieht seine ewig theure Heimath; der Titel »Walzer« ist eigentlich für eine solche Komposition zu profan. Sehr interessant ist die Instrumentirung dieser Piece, u. je öfter man sie hört, desto mehr Schönheiten entdeckt man in derselben. Ganz verschieden von dieser Komposition ist die »Bagabonden-Polka«, die unstreitig eine der originellsten ist, die je geschrieben: da lebt und hüpfst Alles, was nur Odem hat; es ist der Ausbruch der höchsten Lustigkeit, man vergißt Gram und Sorgen und läßt Gott für Alles sorgen. Daß diese beiden Kompositionen (so wie sein kräftig schöner ungarischer Marsch, sis-moll) jedes Mal mit Jubel aufgenommen worden, ist natürlich und die Wiener werden gewiß diesen Jubel mit uns theilen, wenn sie unsern Gungl in ihrer Mitte haben. — Ueber die Ausführung der Musikstücke ließe sich viel schreiben, doch ist der Raum dieser Blätter zu beschränkt, auch gehört dies mehr in eine Musikzeitung, deshalb nur ein Paar Worte darüber. Die Kapelle besteht aus 30, lauter jungen tüchtigen Künstlern, die von einem edlen Eifer befeelt, das Großartigste hervorbringen, was man nur hören kann; eine solche Akuratess ist sehr selten zu finden, ja manche Hofbühne könnte sich gratuliren, ein solches Orchester zu besitzen. Nicht die kleinste Nuance geht verloren, das zarteste pp wird zu dem kräftigsten ff, und das mit einer Schattirung, die einen unendlichen Effekt hervorbringt. Wie großartig ist die Aufführung der Ouverturen zum »Freischütz« und »Wilhelm Tell«, wie zart werden die Solostellen in der letzten ausgeführt und mit welcher Kraft bricht das Orchester bei der Stretta los. Daß der größte Theil der herrlichen Aufführung unserm trefflichen Gungl zugeschrieben werden muß, ist ganz natürlich, deshalb Ehre unserm wackern G. und der herzlichste Wunsch möge ihn begleiten, daß er überall eine so gastliche Aufnahme finden möge, wie in seinem Vaterland! F. W.

#### Localbemerker.

Joseph Joachim hat uns am 2. d. M. verlassen. Er kehrt über Wien nach Leipzig zurück, woselbst er, unter der Regide Mendelssohn-Bartholdys, seine Kunststudien vollenden wird, und gedenkt erst in zwei Jahren wieder vor die Öffentlichkeit zu treten. Wir glauben uns nicht zu irren, wenn wir annehmen, daß er dann in der großen

Welt Epoche machen wird — seine genialen Eigenschaften in jeder Beziehung berechtigten uns vollkommen zu diesem Glauben — und gewiß werden wir ihn mit Stolz unsern Landsmann nennen.

— Seidners musikalisch-deklamatorische Akademie und humoristische Vorlesung findet heute, Sonntag, Abends 5 Uhr, im Redoutensaale, statt. Unter den Mitwirkenden bemerken wir die siebenjährige Pianistin Amalie Machalisky, die Damen Hess, Paksy und Subatschek, die Hrn. Merk, Stoll, Wilkowschewsky, Füredy, Benza, Hölzel und Huber. Hrn. Seidners Vorlesung hat den pikanten Titel: „Ueber die Luxusbedürfnisse der Jetztzeit, wovon unsere Ahnen keine Ahnung hatten, oder: woher kommt es, daß die Häuser immer zunehmen, die Häuslichkeit aber stets abnimmt?“ — Das Gedicht, das Dem. Subatschek deklamiren wird, heißt „Allen Respekt, das macht Effekt.“

— Am 1. d. M. wurde durch die Milbthätigkeit eines Herrn dem Pesther Polizeiamte zur Kenntniß gebracht, daß ein verstümmelter Bettler an der oberen Donauzeile bereits dem Hungertode nahe sei. Derselbe soll, nach der Angabe der dortigen Schiffer, bereits drei Tage in diesem, alle Vorstellungen des menschlichen Glendes übertreffenden Zustande kampirt haben, ohne daß irgend ein Sterblicher von ihm Notiz genommen hätte. Zum Glück fand sich der Hr. Stadthauptmann v. Szekrenyessy bewogen, dem Uebel durch einen Nachspruch abzuhelfen, indem der von seinen Mitmenschen vergessene Proletarier noch denselben Abend in das Spital gebracht wurde. Soll nun der Polizei — die sich zur Abhilfe keineswegs abgeneigt, sondern nur in der Blöße gezeigt hat, daß der hiemit beauftragte Viertelmeister etwas saumselig war — oder den Vorübergehenden der Vorwurf gemacht werden?

— Die Untersuchungskommission der Pesther Centralbahn ist in voller Thätigkeit. Die Arbeiten sind sehr verwickelt und die Zeugenansagen sollen schon einen ganzen Papierstoß füllen. Das Resultat dürfte, wie zu erwarten, günstig für die bisherige Direktion ausfallen.

— Es werden bereits auf der Centralbahn von Beamteten Fahrten bis dicht an Waizen gemacht, und diese Strecke wurde neulich in 40 Minuten zurückgelegt. Sie dürfte dem Publikum doch noch im Monat Mai eröffnet werden.

— Einer noch unverbürgten Nachricht zufolge soll Biszitz sein diesmaliges Vorhaben, nach Pesth zu kommen, aufgegeben haben. Wir wollen hoffen, daß unser große Landsmann noch andern Sinnes wird.

— Ein Hühnerfabrikant, der es den Turbanträgern abgelernt, wie man auf künstlichem Wege — vermittelt des Brütofens — Hühner erzeugt, hat sich dieser Tage hier eingefunden und gedenkt die Menschheit mit wohlfeilen „Bathändeln“ zu beglücken. Das ist doch Einer von den wenigen unserer Herren Fabrikanten, die etwas Wohlfeiles bieten, und es ist leicht voranzusehen, daß seine Hühner mit jenen der Bauern die Konkurrenz werden aushalten können.

— Der Dichter, Karl Beck, wird dieser Tage hier erwartet.

— Man liest im Sammler: „Ein österreichisches Gefüt-Buch wird von den Komitees der Wettrennvereine in Wien, Prag, Pesth und Lemberg herausgegeben. Die Komitees fordern Pferdebesitzer auf, Notizen einzusenden über Pferde: 1) deren Abstammung auf das General-Stud-Boock zurückgeführt werden können; 2) die aus orientalischem Stamme sind; 3) die durch Kreuzung aus beiden Racen gezogen wurden.“

Vom Pesth-Dfner Musikverein. Das dritte große Konzert dieses Vereins, im lausenden zehnten, 1846. Musikjahre, findet Sonntag, 5. April, Abends halb 7 Uhr, im Redoutensaale statt. Die vorzutragenden Tonwerke sind: 1. Symphonie „Eroica“ von Beethoven, erster u. zweiter Satz. — 2. Marsch aus Beethovens „Ruinen von Athen.“ — 3. Oratorium „Christus am Delberg“ von Beethoven.

Anzeige. Auf die vielfachen, wegen meines Poffenspiels: „Zwei Seelen Ein Gedanke, oder zwei Leichen und kein Grab“ an mich gegangenen Nachfragen um Zusendung desselben, ersuche ich diejenigen Theater-Intendanten u. Theater-Direktionen, welche das genannte Stück noch nicht von mir selbst erhalten haben, sich mit ihren Aufträgen an die Herren A. Heinrich und H. Michaelson in Berlin adressiren zu wollen.

Leipzig, am 20. März 1846.

G. M. Dettinger.

### Beweglicher Anzug Nr. 5.

Paris, 20. März. Frühlinganzug. Bonnet von gestifter Tulle mit Bändern garnirt. Kleid mit sechs hohen Falben. (Das Bonnet befindet sich im Innern des Kleides und ist sorgfältig herauszunehmen.)

Anweisung zum Gebrauche. Um die Figurine anzulegen, wird dieselbe mit dem Kopf in die untere Oeffnung des Kleides geschoben u. so lange sanft durchgestoßen, bis der Kopf oben zum Vorschein kommt, der Hals frei wird und das Kleid genau an den Schultern paßt; dann wird der Kopfsputz aufgesetzt. (Sollte hin und wieder zufällig das Kleid oder der Kopfsputz bei den Oeffnungen etwas zu stark verflebt sein, so wird mit einem Federmesser leicht nachgeholfen.) Ist die Figurine angekleidet, wird sie in einem mit einem schmalen Einschnitte versehenen Sokel (Fußgestell, das jeder Drechsler leicht machen kann) befestigt u. dient so als artige Verzierung eines Toiletentischchens, Kamins oder sonstigen Möbels.

Die Abonnenten der Prachtansgabe erhalten heute die für den April zugesagte zweite Figurine.

Beilage: „Handlungszeitung“. Nr. 16.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtansgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.